

Zeitschrift: Annuaire suisse de science politique = Schweizerisches Jahrbuch für Politische Wissenschaft
Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Politische Wissenschaft
Band: 10 (1970)

Artikel: Aktuelle Entwicklungstendenzen in der politologischen Forschung : die internationalen Beziehungen
Autor: Frei, Daniel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-171561>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AKTUELLE ENTWICKLUNGSTENDENZEN IN DER POLITOLOGISCHEN FORSCHUNG: DIE INTERNATIONALEN BEZIEHUNGEN *

von

DANIEL FREI

Privatdozent an der Universität Zürich

I. Grundlegende methodologische Trends

In diesem Bericht sollen in aller Kürze die aktuellen Entwicklungstendenzen auf dem Gebiet der Erforschung der internationalen Beziehungen skizziert werden, wie sie aufgrund der zur Zeit laufenden Forschungsprojekte auf diesem Gebiet und vor allem aufgrund der grossen internationalen Fachzeitschriften beobachtet werden können. Mit dem Titel «*aktuelle Entwicklungstendenzen*» soll gesagt werden, dass die nachfolgenden Ausführungen keinerlei Vollständigkeit anstreben, sondern lediglich auf jene Forschungsmethoden hinweisen, die in letzter Zeit besonders auffallend im Vordergrund stehen.

1. Vorbemerkung : Politische Wissenschaft und politologische Forschung

Vorgängig sind jedoch zwei einschränkende Bemerkungen anzubringen. *Erstens* ist zu unterstreichen, dass hier nicht von den aktuellen Entwicklungstendenzen der akademischen Disziplin «*Internationale Beziehungen*» an sich gesprochen werden soll, sondern lediglich von der wissenschaftlichen *Forschung* auf diesem Gebiet. Die Forschung stellt im Rahmen des allgemeinen Wissenschaftsbetriebs — der Lehrveranstaltungen an den Universitäten und der Produktion wissenschaftlicher Publikationen — lediglich einen Zweck unter anderen dar; dies gilt bekanntlich in mehr oder weniger ausgeprägtem Masse für jede akademische Tätigkeit, und dies gilt für die Politische Wissenschaft ganz besonders und am meisten davon für den Spezialzweig «*Internationale Beziehungen*»: Hier finden sich insbesondere zwei Funktionen, die im Rahmen des gesamten Wissenschaftsbetriebs eine zur Bedeutung der Forschung mindestens ebenbürtige Stellung einnehmen: die laufende, gehobene *Kommentierung* aktueller weltpolitischer Vorgänge einerseits und die *orientierende Instruktion* — beispielsweise im Dienst der Diplomaten-Ausbildung — andererseits.

* *Referat, gehalten anlässlich der Generalversammlung der Schweizerischen Vereinigung für politische Wissenschaft, Februar 1970.*

Wenn sich die folgenden Ausführungen ausschliesslich auf die wissenschaftliche Forschung beschränken, so geschieht dies also ausdrücklich im Bewusstsein, dass die Disziplin « Internationale Beziehungen » auch noch diese weiteren Funktionen kennt und dass diese selbstverständlich durchaus ihre volle Berechtigung haben. Doch soll damit gleichzeitig auch ohne Umschweife festgestellt werden, dass weder die gehobene Kommentierung des weltpolitischen Tagesgeschehens noch die pädagogischen Zwecken dienende Orientierung mit Forschung identisch sind, und in der Regel erheben solche Publikationen auch nicht den Anspruch, Forschung zu sein.

Zweitens muss hier, um Missverständnisse zu vermeiden, gesagt werden, was im folgenden unter « Forschung » verstanden werden soll. Wissenschaftliche Forschung bemüht sich um wissenschaftliche Erkenntnis in Form von *Theorien*, und der Forschungsbegriff hängt folglich eng zusammen mit dem Theoriebegriff. Als politologische Disziplin teilen die « Internationalen Beziehungen » den Theoriebegriff aller Sozialwissenschaften, und dieser lautet im Sinn der modernen Wissenschaftslogik: Entwicklung von *allgemeinen Sätzen über « ursächliche » Zusammenhänge*, und zwar von Sätzen, die einen grundsätzlichen Erklärungswert für jeden konkreten Fall besitzen, sofern man die in jedem Fall variierenden Randbedingungen gebührend berücksichtigt¹. Als Grundvoraussetzung für die Richtigkeit solcher theoretischer Sätze gilt dabei die Überprüfung, Bestätigung und folglich Bewährung (*Verifizierung*) dieser Sätze anhand weiterer konkreter Fälle. Trifft bei einer fortlaufenden Überprüfung ein theoretischer Satz einmal nicht mehr zu, so ist er offenbar unrichtig, und er muss entweder verworfen oder neu formuliert werden. So wird die Theorie allmählich verfeinert, d. h. die Sätze betreffend die Zusammenhänge zwischen bestimmten Ursachen und bestimmten Wirkungen werden allmählich erhärtet. (Auf das komplexe logische Problem der *Ursächlichkeit* einer Beziehung braucht hier nicht weiter eingetreten zu werden; die moderne Wissenschaftslogik kennt strenggenommen nur logische Wahrscheinlichkeiten, keine « Ursachen ».)

2. Internationale Beziehungen als « strenge » Forschungsdisziplin

Dieser Theoriebegriff ist keineswegs neu. Die Erkenntnistheorie kennt ihn schon seit bald 200 Jahren, in der Soziologie hat er sich seit zwei Generationen durchgesetzt, und die älteren Theoriebegriffe, wie die ontologisch-normative Theorie und die dialektisch-historizistische Theorie, befinden sich dort heute auf einem eher peinlich anmutenden Rückzugsgefecht². Die

¹ Gemeint ist das Theoriekonzept, wie es sich vor allem etwa in KARL R. POPPER, *Logik der Forschung*, Tübingen 1969, und HANS ALBERT, « Probleme der Theoriebildung », in DERS. (Hrsg.), *Theorie und Realität*, Tübingen 1964, S. 3-72, entwickelt findet.

² Darüber informiert am eindrucklichsten THEODOR W. ADORNO u.a. (Hrsg.), *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*, Neuwied 1969.

politologische Forschung hat sich dem genannten Theoriebegriff — z. B. auf dem Gebiet der Erforschung des Wählerverhaltens — ebenfalls schon seit langem und mit Erfolg zugewandt. Nicht so der Spezialzweig « Internationale Beziehungen »; hier kann und muss die Verlagerung auf eine wissenschaftliche Forschung im Sinn dieses Theoriebegriffs gerade als der *wichtigste und wesentliche Zug* bezeichnet werden, der die aktuellen Entwicklungstendenzen der Forschung auf diesem Gebiet kennzeichnet.

Weshalb es in den « Internationalen Beziehungen » zu einer derartigen Verzögerung kam, ist hier nicht zu erörtern. Es sei hier lediglich festgestellt, dass dieser Spezialzweig der Politischen Wissenschaft langezeit eng an zwei klassische Disziplinen gebunden blieb: an die Geschichtswissenschaft und an die Völkerrechtswissenschaft. Er bildete entweder einfach eine *Fortsetzung der Geschichtswissenschaft* mit anderem, aktuellerem Gegenstand, indem man diese als eine mit mehr oder weniger bewiesenen und mehr oder weniger verbindlichen Reflexionen angereicherte Zeitgeschichte betrieb. Oder er bildete eine *Fortsetzung der Völkerrechtswissenschaft*, indem er nach der Grundlage des Völkerrechts und den Ursachen seines Versagens fragte und die Darstellung völkerrechtlich-systematischer Zusammenhänge mit allerlei rechtssoziologischen Marginalien und Aperçus durchsetzte. Es sind auf diese Weise grosse und geistreiche Werke zustande gekommen, so zum Beispiel die Veröffentlichungen der sogenannten « realistischen Schule » Hans J. Morgenthau¹, die Arbeiten Arnold Wolfers² und die bedeutende Studie von Charles de Visscher über Theorie und Realität im Völkerrecht³. Ob solche Arbeiten jedoch einen Beitrag zur Forschung im engeren Sinn geleistet haben, ist eine offene Frage. Ihr Beitrag dürfte sich im wesentlichen auf den ersten Schritt der eigentlichen wissenschaftlichen Forschung beschränkt haben, nämlich auf das Aufdecken von Fragestellungen und auf die Formulierung von Arbeitshypothesen, die aber fast alle noch einer gründlichen Überprüfung bedürften, um als erhärtete theoretische Sätze gelten zu können.

An *kritischen Einwänden* gegen diese beiden klassischen Ansätze und ihre gewagte Verlängerung in das hinein, was man als « Politische Wissenschaft » zu bezeichnen können glaubte, hat es übrigens nie gefehlt, und diese Kritik kam weniger von seiten der Wissenschaftslogik als, bezeichnenderweise, von den beiden klassischen Disziplinen selbst. Der grosse deutsche Historiker Gerhard Ritter hat einmal auf die « flimmernde Begrifflichkeit der Sprache, die geradezu schwelgt in gelehrten Vergleichen, Zitaten und politischen Bildern, ohne sich jemals auf ganz konkrete Aussagen über unsere Zukunft festlegen zu lassen »⁴, hingewiesen, und ebenso zutreffend wurde von völkerrechtlicher Seite her festgestellt, dass das Erkenntnisobjekt des

¹ Z. B. HANS J. MORGENTHAU, *Politics among Nations*, New York 1956.

² Vgl. seinen Sammelband *Discord and Collaboration*, Baltimore 1962.

³ *Théories et réalités en droit international public*, Paris 1960.

⁴ « Wissenschaftliche Historie einst und jetzt », *Historische Zeitschrift* 202 (1966), S. 574-602.

Völkerrechts doch in den rechtlichen Normen und im Rechtssystem liege und dass es nicht angehe, sie gleichzeitig auch noch in soziologisch-erklärendem Zusammenhang als Teile der « Natur » zu verstehen ¹.

Dergleichen Unterscheidungen waren früher tatsächlich notwendig — heute bilden sie eine kaum noch diskutabile Selbstverständlichkeit. Natürlich soll damit weder der dokumentarischen Sammelarbeit der internationalen Jahrbuch-Historiographie ² noch dem Kommentieren und Mutmassen « mit gesundem Menschenverstand » jeder Wert abgesprochen werden. Diese Tätigkeiten erfüllen vielmehr wichtige wissenschaftliche *Hilfsfunktionen* im Dienst der politologischen Forschung (und selbstverständlich auch der späteren Geschichtsforschung), indem sie ihr einerseits empirische Daten bereitstellen, andererseits zu neuen Fragestellungen anregen. Allein, wissenschaftliche Forschung im Sinn einer Theoriebildung leisten sie nicht — sie bilden eine theorielose Akkumulation von Daten einerseits und intuitive, impressionistisch-generalisierende « Common-sense »-Reflexion in der Art eines gepflegten Leitartikels andererseits. Um ein konkretes Beispiel zu nennen: Bei der « wissenschaftlichen » Erforschung der Mittelostkrise sind weder die exakte Beschreibung der Vorgänge ³ noch das Spekulieren über die Frage, was die Russen dort wohl im Schilde führen ⁴, im politologischen Sinn wissenschaftliche Leistungen — wissenschaftlich wäre erst die Suche nach einer Theorie über die Interdependenz regionaler und universaler Konfliktsysteme oder die Identifizierung der Ursachen, der « Variablen », die je nachdem zu einer Verschärfung oder zu einer Dämpfung der Konfliktsintensität führen. An Arbeiten des ersten Typs fehlt es nicht, wohl aber an Untersuchungen im streng wissenschaftlichen Sinn.

Etwas anderes ist es natürlich, wenn die Forschung als *reine* historische Forschung oder als *reine* völkerrechtliche Forschung betrieben wird, wenn also beispielsweise die Genesis des Mittelostkonflikts und die Rechtslage um den Suezkanal untersucht wird. Dann kann zweifellos vollgültige Forschungsarbeit geleistet werden — nur handelt es sich eben nicht mehr um *politologische* Forschung im sozialwissenschaftlichen Sinn. Diese Feststellung will freilich nicht besagen, dass eine Zusammenarbeit zwischen diesen Disziplinen nicht möglich sei. Im Gegenteil — unter der Voraussetzung, dass alle beteiligten Disziplinen bei ihren hochentwickelten Methoden bleiben, ist eine solche nicht nur möglich, sondern erwünscht, ja notwendig, denn ohne das von der Geschichtswissenschaft bereitgestellte und aufgearbeitete Tatsachenwissen und ohne die vom Völkerrecht und durch dessen Versagen immer wieder aufgeworfenen Fragestellungen liefe die politologische For-

¹ So bereits 1939 PAUL GUGGENHEIM, « Relations internationales et droit international public », in *Mélanges Streit*, Athen 1939, S. 445-456.

² Vgl. *Survey of International Affairs* (London) und *Die internationale Politik* (München).

³ Z. B. MAXIME RODINSON, *Israël et le refus arabe*, Paris 1968.

⁴ Z. B. CHRISTOPH VON IMHOFF, *Duell im Mittelmeer — Moskau greift nach dem Nahen und Mittleren Osten*, Freiburg i. Br. 1968.

schung auf dem Gebiet der internationalen Beziehungen Gefahr, auf die Rolle leerer und irrelevanter Denkübungen beschränkt zu werden.

3. Das Problem der Quantifizierung

Der « strenge » Forschungsbegriff, wie er sich, nach den neuesten Büchern und den Artikeln in den bedeutenden Fachzeitschriften zu schliessen, auch in den « Internationalen Beziehungen » immer mehr durchsetzt, steht oft im Geruch, identisch zu sein mit der *quantifizierenden* Forschung, und oft scheint die Scheidelinie zwischen « alter » und « neuer » Forschung sich zu decken mit der Scheidelinie zwischen dem « literarischen » und dem quantifizierenden Verfahren. Diese Gegenüberstellung beruht indessen auf einem Irrtum. Die Begriffe dienen ja lediglich als Instrumente zur Erfassung der Wirklichkeit — ob man dann ein klassifikatorisches (« mächtig — nicht mächtig ») oder ein komparatives (« mächtiger — gleich mächtig ») oder ein quantitatives Begriffsinstrument (« so und so mächtig ») anwendet, ist lediglich eine Frage des praktischen Verfahrens und der Möglichkeiten, die der jeweilige Erkenntnisgegenstand bietet; all das hat die moderne Wissenschaftslogik gründlich geklärt ¹.

Falls es eine Abgrenzung des « strengen » Wissenschaftsbegriffs gegenüber den herkömmlichen Formen der politologischen Forschung auf dem Gebiet der internationalen Beziehungen gibt, so müsste man sie eher auf die Unterscheidung zwischen der unbewusst-naiven *Verwendung der Begriffe* einerseits und deren bewusst-reflektierenden Verwendung andererseits beziehen, d. h. einer Verwendung, die weiss, dass das Gemeinte (z. B. « Macht ») mit dem Beobachtbaren (z. B. Bruttosozialprodukt, Heeresstärke, Munitionsvorräte usw.) nicht identisch ist, und die sich sorgfältig Rechenschaft darüber abgibt, wie weit sich dieser *beobachtbare* « Indikator » mit dem *gemeinten Konzept* deckt (Problem der « *Validität* »). Denn hier liegt gerade eines der *Hauptprobleme*, die der Politischen Wissenschaft gestellt sind: nämlich das, wovon man sprechen möchte, erst einmal zu erfassen, d. h. die Dinge und Vorgänge, die man meint, zu beobachten. Dieses Problem wird von allen Sozialwissenschaften geteilt. Auf dem Gebiet der internationalen Beziehungen sind es aber gerade die zentralen Konzepte, die erst einer solchen Reflexion bedürfen, bevor sie sinnvoll angewandt werden können, so etwa die Konzepte bzw. Konzeptgruppen « Macht-Einfluss-Abhängigkeit », « Spannung-Feindschaft-Freundschaft », « Gefährdung-

¹ Im besonderen sei verwiesen auf ERWIN K. SCHEUCH und DIETRICH RUESCHEMEYER, « Soziologie und Statistik », in ERNST TOPITSCH (Hrsg.), *Logik der Sozialwissenschaften*, Köln-Berlin 1968, S. 345-359; HANS ALBERT, « Probleme der Wissenschaftslehre in der Sozialforschung », in RENÉ KENIG (Hrsg.), *Handbuch der Empirischen Sozialforschung*, Bd. 1, Stuttgart 1967, S. 38-64; J. DAVID SINGER, « The Incomplete Theorist — Insight without Evidence », in KLAUS KNORR, JAMES ROSENAU (Eds.), *Contending Approaches to International Politics*, Princeton 1969, S. 62-86.

Bedrohung » und « Zusammenschluss-Zusammenhalt-Zerfall ». Die Versuchung war und ist freilich gross, solche Konzepte dennoch unbesehen zu verwenden; dank ihrer wolkigen Unschärfe eignen sie sich sehr gut, um alle möglichen « Theorien » und je nachdem auch deren Gegenteil zu « beweisen ».

II. Entwicklungen im Bereich der Datengewinnung

1. Direkter Zugang zu den Fakten: Interview, Attitüdenforschung und « decision-making approach »

Wer über das Wählerverhalten, über innerparteiliche Entscheidungsprozesse, über parteipolitische Attitüden forscht, geht die Leute fragen, d. h. er benützt die Beobachtungstechnik des *Interviews*. Für diese in jeder Art Sozialforschung grundlegende Technik finden sich aber auf dem Gebiet der internationalen Beziehungen nur beschränkt Anwendungsmöglichkeiten, denn diejenigen, die man an sich befragen müsste — Präsidenten, Minister, KP-Chefs — finden sich aus naheliegenden Gründen kaum zu Interviews bereit. Immerhin gibt es Ansätze in dieser Richtung. So hat Chadwick F. Alger eine grössere Zahl von bei der UNO in New York akkreditierten Diplomaten nach der Häufigkeit und Ergiebigkeit ihrer Kontakte befragt und so eine Reihe interessanter Hypothesen über die durch die UNO geschaffene Lernfähigkeit des internationalen Systems entwickelt ¹.

Zahlreicher und verhältnismässig leicht durchzuführen sind Interview-Untersuchungen der *öffentlichen Meinung* und ihrer Reaktion auf bestimmte aussenpolitische Vorgänge ²; hier muss man sich freilich stets fragen, inwieweit denn solche Studien für die Erklärung der Vorgänge im internationalen System überhaupt relevant sind. Ein Nutzen solcher Untersuchungen wäre erst gegeben, wenn eine verbindliche Theorie über den tatsächlichen Einfluss der öffentlichen Meinung und der Reaktion bestimmter Massenmedien auf den aussenpolitischen Entscheidungsprozess vorläge; in dieser Hinsicht steckt die Forschung aber noch in den Anfängen, d. h. sie ist noch kaum über reine Vermutungen hinausgekommen.

Demgegenüber zielen die Ansätze, wie sie unter dem *decision-making approach* bekannt sind, eher ins Schwarze; Richard C. Snyder und seine Kollegen haben einige wichtige Entscheidungen in der amerikanischen Aussenpolitik untersucht, indem sie durch nachträgliche Befragung den Entscheidungsprozess möglichst genau zu rekonstruieren versuchten ³. Doch

¹ « Personal Contact in Intergovernmental Organization », in HERBERT C. KELMAN (Ed.), *International Behavior*, New York 1966, S. 523-547.

² Als ein Beispiel unter vielen sei genannt KARL W. DEUTSCH, and RICHARD L. MERRITT, « Effects of Events on National and International Images », in KELMAN *a.a.O.*, S. 130-187.

³ RICHARD C. SNYDER u. a., *Foreign Policy Decision Making*, New York 1962; GLENN D. PAIGE, *The Korean Decision*, New York 1968.

ist auch hier ein Fragezeichen am Platz, denn das Generalisieren aufgrund eines einzigen Falles liefert nur sehr beschränkt gültige theoretische Sätze, ganz abgesehen davon, dass bei einer nachträgliche Befragung der am Entscheidungsprozess Beteiligten das Risiko von Verzerrungen sehr gross ist. Dieser Ansatz dürfte darum im Rahmen der Theoriebildung kaum eine grosse Zukunft haben.

2. *Auswertung historischer Geschehnisse*

Da es also auf dem Gebiet der internationalen Beziehung fast ausgeschlossen ist, Entscheidungsprozesse selber zu durchleuchten, bleibt im grossen ganzen nur mehr ein Weg offen: die Beobachtung und Auswertung der sichtbaren Vorgänge selbst, d. h. eben die *Auswertung historischer Fälle*. Im Grunde befasst sich die Politologie ja fast immer mit Geschichte, denn ihre Theorien haben nur dann einen Wert, wenn sie in der konkreten Wirklichkeit überprüft worden sind, d. h. wenn sie empirisch auf Geschehenes abgestützt werden. In diesem Fall aber wird das Geschehene, die Vergangenheit, in ganz besonderem, ausschliesslichem Mass als Grundlage für die politologische Theoriebildung benützt.

Natürlich mag dies auf den ersten Blick etwelche erkenntnistheoretische Bedenken hervorrufen, denn die Geschichte scheint doch primär aus grundsätzlich *einmaligen* Ereignissen zu bestehen. Indessen hat die moderne Wissenschaftstheorie überzeugend nachweisen können, dass auch der Historiker nie das absolut Einmalige zu erfassen versuchen kann, sondern schon durch den Gebrauch der Sprache zu Generalisierungen gezwungen ist und im übrigen, bewusst oder unbewusst, immer mit gewissen theoretischen Konzepten arbeitet. Von der Seite der Theoriebildung her werden solche Bedenken durch die Überlegung aufgehoben, dass durch die theoretischen Sätze ja gar nicht etwas über « gleiche » und « wiederkehrende » Ereignisse ausgesagt werden will, sondern dass lediglich Feststellungen über *Gleichförmigkeiten* gemacht werden, die erst noch von den natürlich in Zeit und Raum veränderlichen Randbedingungen abstrahiert werden müssen¹. Es zeichnet sich heute in der Erforschung der internationalen Beziehungen ein sehr interessanter Trend zur Verwendung historischer « Daten » ab. Allerdings umfasst auch dieser Trend wiederum vielerlei verschiedene Ansätze.

a) Das einfachste Verfahren liegt in der *vergleichenden Untersuchung*. Die *klassischen* Vertreter der « Internationalen Beziehungen », etwa Hans J. Morgenthau, bewegten sich fast immer in diesen Bahnen, wobei sie ihre theoretischen Sätze allerdings nicht ausschliesslich durch den strengen

¹ Dazu sehr eingehend GUSTAV EISERMANN, « Soziologie und Geschichte », in KÖENIG, *a.a.O.*, S. 601-640;

Vergleich historischer Fälle gewannen, sondern auch allerlei Erkenntnisse aus anderen Gebieten, ihren « Erfahrungsschatz » und Überlegungen des « gesunden Menschenverstandes » mitverarbeiteten. Was dieses Vorgehen — und, wenn man will, auch das Vorgehen jener prominenten Ahnenreihe der Politologen von Thukydides über Machiavelli und Montesquieu bis Burckhardt — von den *modernen* Ansätzen im Sinne der vergleichenden Methode unterscheidet, das ist die Tatsache, dass sie die durch den Vergleich zu klärenden Variablen bewusst von den Randbedingungen zu unterscheiden versuchen¹ und die Fälle keinesfalls etwa aussuchen, um vorgefasste Theorien nachträglich zu « illustrieren ».

Hervorragende *Beispiele* für diese Art vergleichender Fallstudien finden sich auf dem *Gebiet der Integrations- und Regionalismusforschung*, wo es aufgrund der bisher vorliegenden Fälle nationaler und regionaler Zusammenschlüsse gelang, eine Anzahl von Faktoren zu erkennen, die solche Einigungsprozesse vorantreiben oder deren Fehlen Einigungsprozesse zurückhält, wie zum Beispiel die relative wirtschaftliche Homogenität, den äusseren Druck, die quer durch die zu einigenden Mitglieder gehenden Interessengruppen usw.² Man muss sich freilich im klaren darüber sein, dass das Verfahren der vergleichenden Fallstudien im Grunde doch nur beschränkten Erkenntniswert besitzt — beschränkt nämlich in bezug auf den Bereich der Gültigkeit der damit ermittelten theoretischen Sätze. Diese gelten grundsätzlich nur für die wenigen untersuchten Fälle, oder, anders ausgedrückt: die betreffende Hypothese bleibt so lange nicht bestätigt, als noch weitere, nicht geprüfte Fälle vorhanden oder möglich sind. Das Verfahren der vergleichenden Fallstudien wird darum immer nur noch dort verwendet, wo — wie in der erwähnten Integrations- und Regionalismusforschung — überhaupt nur eine *kleine Zahl von Fällen* vorliegt.

b) Sobald aber Zusammenhänge untersucht werden sollen, die sich anhand verhältnismässig *vieler Fälle* beobachten lassen, so können vergleichende Fallstudien höchstens noch für die Identifizierung der wichtigsten Probleme und für das provisorische Testen von Hypothesen in der Anfangsphase eines Projektes etwas leisten. Für die eigentliche Theoriebildung selbst stehen dann andere Methoden zu Verfügung, und zwar können die zahlreich vorhandenen Fälle nun mit den Methoden der *statistischen Ursachenforschung* ausgewertet werden, d. h. die Erscheinungen, die man als zu erklärendes Phänomen (*abhängige Variable*) betrachtet, und die Erscheinungen, mit denen man dieses Phänomen erklären möchte (*unabhängige Variable*), können je ausgezählt und miteinander in Beziehung gesetzt werden; die Korrelationskoeffizienten, die man dann erhält, zeigen an, wie

¹ Vgl. hierzu GUENTER LEWY, « Historical Data in Comparative Political Analysis », *Comparative Politics* 1 (1968/69), S. 103-110.

² Über den gegenwärtigen Stand auf diesem Gebiet orientiert der Literaturbericht von EVA SENGHAAS-KNOBLOCH, *Frieden durch Integration und Assoziation* (= Studien zur Friedensforschung 2), Stuttgart 1969.

eng die Beziehung zwischen den beiden Phänomenen war und wie gross die Wahrscheinlichkeit ist, mit der diese Beziehung auch weiterhin zutrifft.

Es gibt auf dem Gebiet der internationalen Beziehungen bereits eine ganze Reihe von Studien in diesem Sinn, und den meisten von ihnen ist es auch gelungen, interessante Hypothesen zu bilden. An der Universität in Ann Arbor (Michigan) zum Beispiel läuft seit einiger Zeit ein gross angelegtes *Forschungsprojekt über « The Correlates of War »*; in dessen Rahmen haben u. a. J. David Singer und Melvin Small aufgrund der Vorgänge im Staatensystem zwischen 1815 und 1945 Hypothesen über den Zusammenhang zwischen der Häufigkeit von Allianzen, der Bipolarität und der Häufigkeit von Kriegsursachen entwickelt und getestet¹. Noch weiter ging Raoul Narroll, der zur *Erforschung des Prinzips der Abschreckung* aus der Geschichte der vergangenen 2000 Jahre in einem interessanten Verfahren 20 Fälle auswählte; er untersuchte die Rolle der Rüstung als mögliche Ursache einer zu- oder abnehmenden Häufigkeit von Kriegen und als Ursache von Veränderungen im Territorialbesitz². Seine Ergebnisse sind dazu geeignet, manche landläufige Vorstellung über diese Zusammenhänge in Frage zu stellen. Das ambitiöseste Projekt dieses Typ ist bisher das ebenfalls amerikanische « *Dimensionality of Nations* »-Projekt (DON), das periodenmässig zwar auf einer verhältnismässig schmalen Basis von drei Jahren (1955-1957) beruht, dafür aber mit mehr als 230 Variablen arbeitet. Um diese ausserordentlich grosse Zahl von Variablen überhaupt in den Griff zu bekommen und mit ihnen arbeiten zu können, mussten sie vereinfacht werden; dies geschah mit Hilfe der sog. *Faktorenanalyse*, die jene Variablen zu Gruppen zusammenordnet, die immer oder mit grosser Wahrscheinlichkeit gemeinsam auftreten. Das DON-Projekt befasst sich in erster Linie mit den Zusammenhängen zwischen inneren Bedingungen der Staaten und deren Aussenpolitik. Das Ergebnis dieser sehr aufwendigen Untersuchung ist verblüffend: Die inneren Bedingungen eines Landes — zum Beispiel sein wirtschaftliches Entwicklungsniveau, seine Grösse, seine politische Stabilität und die Zentralisierung seiner innenpolitischen Macht — stehen in keinem Zusammenhang mit der Häufigkeit äusserer Konflikte³.

c) Den genannten Verfahren zur Analyse und Auswertung historischer Fälle haftet freilich selbst bei raffiniertester Ausgestaltung stets der *Nachteil* an, dass sie *nur von aussen* an die Vorgänge heranblicken. Andererseits ist es klar, dass, wie erwähnt, die aussenpolitischen Entscheidungen selber nicht genügend durchleuchtet werden können. Da bietet die sog. *Inhaltsanalyse* einen Ausweg. Obwohl sie sich meist auf einen einzigen Fall beschränkt,

¹ « Alliance Aggregation and the Onset of War, 1815-1945 », in J. DAVID SINGER (Ed.), *Quantitative International Politics*, New York 1968, S. 247-286.

² RAOUL NARROLL, « Deterrence in History », in DEAN G. PRUITT and RICHARD C. SNYDER (Eds.), *Theory and Research on the Causes of War*, Englewood Cliffs, N.J., 1969, S. 150-164.

³ RUDOLPH L. RUMMEL, « The Relationship between National Attributes and Foreign Conflict Behavior », in SINGER 1968, *a.a.O.*, S. 187-214.

vermag sie doch zu Verallgemeinerungen zu führen, indem sie im Rahmen dieses einen Falles zahlreiche Einzelbeobachtungen über eine begrenzte Zahl von Aspekten anstellt; obwohl sie lediglich aufgrund der zugänglichen Dokumente arbeitet, kann sie doch Licht in den Entscheidungsvorgang bringen. Dies tut sie, indem sie durch quantitative Erfassung und Auswertung von Mitteilungen aller Art Trends, Regelmässigkeiten, Entwicklungen, innere Zusammenhänge, Ordnungsvorstellungen, Prinzipien und Systeme zu identifizieren versucht, die die politischen Entscheidungsträger in irgendeiner Weise beeinflussen ¹.

Die Technik der Inhaltsanalyse ist vor allem durch ein Forscherteam an der Universität Stanford den Internationalen Beziehungen nutzbar gemacht worden, und zwar sind bisher *zwei Fälle* in gross angelegter Untersuchung bearbeitet worden: der Kriegsausbruch von 1914 ² und die Kuba-Krise von 1962 ³. Der Natur der Inhaltsanalyse entspricht es, dass man dabei vor allem Kräfte und Reaktionsweisen ermittelte, die die *subjektiven Sehweisen und Verzerrungen* der politisch Verantwortlichen, d. h. die sog. *perzeptuellen Variablen*, betreffen, während Erkenntnisse über das *Verhalten* von Staaten und Regierungen auf diesem Wege kaum zu erreichen sind. Beispielsweise wurde festgestellt, dass bei zunehmender Intensität der Krise die Überlegungen der Entscheidungsträger stereotyper und undifferenzierter werden, dass die eingehenden Nachrichten nicht mehr vollständig ausgewertet werden, dass mögliche Alternativlösungen nicht mehr erkannt werden und dass ein Zeitdruck empfunden wird.

3. Simulation

Immer wieder stellt sich also die Frage, wie der Politologe überhaupt an die Dinge und Vorgänge herankommt, die er erforschen will. In den Naturwissenschaften und auch in der Individual- und Sozialpsychologie wird dieses Problem bekanntlich auf sehr einfache Weise gelöst: durch Experimente. Dieser Weg bleibt freilich der Erforschung des internationalen Systems von vornherein verschlossen — zum Glück, muss man sagen. Dennoch wird ab und zu versucht, das Prinzip des Experiments dieser Disziplin nutzbar zu machen, und dies geschieht durch die sog. *Simulation*, d. h. durch die Reproduktion politischer Konstellationen und Vorgänge durch « Spieler » im Laboratorium, wobei je nachdem nur menschliche

¹ ROBERT NORTH u. a., *Content Analysis — A Handbook with Applications for the Study of International Relations*, Stanford 1968; GORDON HILTON, *The Stanford Studies of the 1914 Crisis — Some Comments* (= Paper presented to the IPRA Conference, 1969, Karlovy Vary).

² DINA A. ZINNES, « The Expression and Perception of Hostility in Prewar Crisis », in SINGER (1968), *a.a.O.*, S. 85-119; OLE R. HOLSTI u.a., « Perception and Action in the 1914 Crisis », *ebenda*, S. 123-158.

³ OLE R. HOLSTI u.a., « The Management of International Crisis: Affect and Action in American-Soviet Relations », in PRUITT-SNYDER, *a.a.O.*, S. 62-79.

Rollenträger « spielen » oder Rollenträger mit Computer-Daten arbeiten oder die Simulation ohne Spieler durch Änderung der Parameter im Computer allein vorgenommen wird ¹.

Der *wissenschaftliche Wert* dieser Verfahren ist umstritten. Es gibt kritische Stellungnahmen, die sie rundweg als Spielerei abtun und ihnen höchstens noch einen gewissen Wert für *Trainingszwecke* zubilligen; diese Ansicht ist für die Simulation um so schwerwiegender, als mit diesem Verfahren ja gar nicht — wie in der militärischen Sandkastenübung oder im Business-Game — eine Ausbildung der Teilnehmer, sondern nichts weniger als die Gewinnung neuer Erkenntnisse, die Entwicklung neuer Theorien angestrebt wird. Gewiss vermag die Simulation die Aufstellung neuer Arbeitshypothesen zu fördern, ja sie stellt mit ihrer Aktivierung der Phantasie der Mitspieler ein nachgerade einzigartiges *heuristisches Instrument* dar. Aber etwas anderes ist die Frage, ob sich diese Hypothesen denn auf diesem Weg auch *überprüfen* lassen, ob denn die Schaffung einer künstlichen, jedoch leicht beobachtbaren Welt genügt, um Hypothesen über die wirkliche, jedoch schwer zugängliche Welt zu verifizieren. Diese Frage muss natürlich von vornherein verneint werden. Aber vielleicht ist sie falsch gestellt. Man müsste sie wohl spezifizieren und anders formulieren, nämlich: Für welche *bestimmten Aspekte* der Theorie liesse sich die Simulation allenfalls verwenden? Offensichtlich erfolgt die Reproduktion internationaler Konstellationen und Vorgänge im Laboratorium in der stillschweigenden Annahme, dass bestimmte Verhaltensweisen von Menschen, die die Geschicke einer Nation bestimmen müssen, ihrer Natur nach vergleichbar sind mit Verhaltensweisen von Spielern im Experiment. Anders gesagt: die Simulation bezieht sich immer und ausschliesslich nur auf die *psychologischen Variablen*, eben auf das, was in allen Situationen wenn nicht gleich, so doch vergleichbar ist. Tatsächlich gibt es eine Reihe von Reaktionsmechanismen, die in allen ähnlichen Situationen eine hohe Gleichförmigkeit aufzuweisen pflegen, weil diese Situationen grosse Sachzwänge erzeugen; das trifft zumindest auf dem Gebiet der *Militärstrategie* zu. Hier ist es gelungen, durch den Einsatz von Simulation wichtige, und, wie es scheint, ziemlich hieb- und stichfeste Erkenntnisse zu gewinnen, so zum Beispiel über die Verbreitung von Kernwaffen ², über den Einfluss strategischer Doktrinen auf die internationale Stabilität ³ und über die Auswirkung von Waffen, die die Fähigkeit, einen Gegenschlag ohne Rücksicht auf die Zeit zu verzögern (« Capacity to delay response »), besitzen ⁴.

¹ HAROLD GUETZKOW (Ed.), *Simulation in International Relations*, Englewood-Cliffs 1963.

² RICHARD A. BRODY, « Some Systemic Effects of the Spread of Nuclear Weapons Technology: A Study Through Simulation of a Multi-Nuclear Future », *Journal of Conflict Resolution* 7 (1963), S. 663-753.

³ WAYMAN S. CROW and LAWRENCE N. SALOMON, *A Simulation Study of Strategic Doctrines*, La Jolla 1962.

⁴ JOHN R. RASER and WAYMAN S. CROW, « A Simulation Study of Deterrence Theories », in *Proceedings of the IPRA Inauguration Conference*, Assen 1966.

4. Schlussfolgerungen

Die vorstehend genannten wichtigsten drei Entwicklungstendenzen, die sich auf der « Erkenntnisseite » der politologischen Theoriebildung auf dem Gebiet der internationalen Beziehungen abzeichnen, gehen alle vom selben Problem aus: von der Aufgabe, das, wovon man sprechen will, überhaupt erst einmal zu *erfassen*. Dies ist eine Aufgabe, die sich jeder Wissenschaft stellt, sobald sie versucht, von der « prätheoretischen », vorwiegend intuitiven, unverbindlich allegorisierenden und von der Sache selbst mehr oder weniger unabhängigen Verwendung der Begriffe loszukommen und zur begrifflich « strengen », empirisch auf die Wirklichkeit bezogenen Wissenschaft zu werden.

Die Verfahren von Interview, Attitüdenforschung und « decision-making approach » versuchen diese Aufgabe zu lösen, indem sie hoffen, *direkt* zu den Dingen und Vorgängen selbst vorzustossen; indessen scheint es, dass dies ihnen dort nicht gelingt, wo es am nötigsten wäre, und dass dort, wo es ihnen gelingt, die theoretische Relevanz dieser Verfahren gering ist.

Die Verfahren zur Auswertung historischer Geschehnisse versuchen an die Wirklichkeit heranzukommen, indem sie entweder einzelne Fälle *vergleichen* oder viele Fälle statistisch auswerten oder jeden einzelnen Fall in der Weise *zerlegen*, dass jedes Wort zu einem « Datum » wird; diese Verfahren versprechen in der Tat Erfolg, aber ihre Ergebnisse sind entweder nur für einen begrenzten Bereich der Wirklichkeit gültig, oder sie betreffen lediglich bestimmte Klassen von Variablen.

Das Verfahren der Simulation versucht dem Dilemma zu entrinnen, indem es eine *künstliche* Wirklichkeit schafft und hofft, daraus Rückschlüsse auf die « wirkliche » Wirklichkeit zu gewinnen — eine, wie angedeutet wurde, allerdings etwas fragwürdige Hoffnung.

Die Mängel dieser drei Ansätze dürfen nicht verschwiegen werden und ebensowenig die Tatsache, dass die modernen Verfahren zur Erforschung der internationalen Beziehungen noch weit davon entfernt sind, einen völlig problemlosen und ebenen Weg zur Theorie hin zu öffnen. Andererseits aber muss festgehalten werden, dass es eine echte Alternative dazu nicht gibt — das intuitive Kommentieren und Spekulieren, komme es nun von der Zeitgeschichte oder von der Völkerrechtswissenschaft her, bietet jedenfalls keine solche Alternative.

III. Komplexere Forschungsansätze und Theoriekonzepte

Wer bestimmte theoretische Sätze zu entwickeln und zu überprüfen sucht, tut dies nicht einfach mit einem Blick auf diese Sätze allein, sondern er hat zumindest eine vage Vorstellung von einem *grösseren Theorierahmen*, in den hinein diese Einzelsätze gehören. Solche Theoriekonzepte gab es

in der Erforschung der internationalen Beziehungen schon immer, und zwar bereits zu Zeiten, wo ein Bewusstsein für die erkenntnistheoretischen Probleme noch kaum entwickelt worden war. Der bekannteste Ansatz ist die *Gleichgewichtstheorie*; diese dürfte indessen heute kaum mehr ernstlich Verwendung finden, denn es hat sich gezeigt, dass die ihr zugrundeliegenden Annahmen viel zu unbestimmt und zu weitmaschig sind, um wirklich zu wissenschaftlichen Sätzen verdichtet werden zu können. Andere Theoriekonzepte, wie die Idee der *Geopolitik*, sind allzu offensichtlich durch politische Vorurteile und Absichten belastet, desgleichen die Frage nach der *Aussenpolitik*, die, da lediglich auf den einzelnen Staat bezogen, in ihrem Ausblick viel zu eng gefasst ist, um wirklich die internationalen Beziehungen zu erforschen.

Wenn man den heutigen Trend bei der Suche nach theoretischen Grundkonzepten in den « Internationalen Beziehungen » mit einem einzigen Satz charakterisieren wollte, so müsste man ihn bezeichnen als die zunehmende Verlagerung des Gesichtsfeldes auf *Theorieansätze, die eine globale Erfassung des internationalen Systems ermöglichen, gleichzeitig aber präziser an die Dinge heranzukommen* gestatten als die überkommenen, entweder zu vagen oder politisch gefärbten Ansätze.

Der Theorieansatz, der dieser Forderung am ehesten entspricht, ist die *Systemtheorie* und ihre Anwendung auf die internationalen Beziehungen. Dieser Ansatz fasst die Struktur der Weltpolitik als Ganzes ins Auge und versucht deren Prozesse als ein Gefüge von Funktionsmechanismen, eben als « System » zu begreifen, und zwar nicht einfach, wie z. B. in der klassischen Gleichgewichtstheorie, durch vage Analogiebilder, sondern durch die empirisch solide Beobachtung dieser Funktionsmechanismen selbst. Der Begriff « Mechanismus » ist dabei nicht « mechanistisch » zu verstehen, sondern im Sinne statistisch beobachtbarer Regelmässigkeiten¹. Die grundlegende *Fragestellung* für die Erforschung der internationalen Beziehungen lautet dann: Welche Prozesse sorgen dafür, dass das internationale System trotz seinen Schwankungen und Belastungen jeweils wieder stabilisiert und vor einem Totalzusammenbruch bewahrt wird? Diese Fragestellung zwingt zu einer klaren Unterscheidung zwischen den einzelnen Entscheidungsprozessen, den Anstössen, die sie in Gang setzen (« inputs »), und den Bahnen und Kanälen, in denen die Information zwischen den einzelnen Entscheidungsträgern vermittelt wird. Leider hat dieser Ansatz bisher nebst einem imposanten methodologischen Schrifttum² nur wenige konkrete Beiträge zur Erforschung des internationalen Systems geliefert, sofern man von der bereits stattlichen Reihe von allgemein gehaltenen systemtheoretischen

¹ Zur Systemtheorie allgemein vgl. LUDWIG VON BERTALANFFY, « General Systems Theory », *General Systems Yearbook* 1 (1956), S. 1-10.

² Z. B. ORAN R. YOUNG, *A Systemic Approach to International Politics*, (= Research Monograph 33, Center for international Studies, Princeton), Princeton 1968; CHARLES A. McCLELLAND, *Theory and the International System*, New York 1966.

Interpretationen der internationalen Politik¹, die aber keine eigentlichen Forschungsbeiträge im engeren Sinn darstellen, absieht.

Ein Gebiet muss indessen von dieser Feststellung ausgenommen werden: die *Konfliktforschung*, insbesondere ihre *militärstrategische* Variante. Auf diesem Gebiet wurden, unter anderem mit Hilfe der mathematischen *Spieltheorie*, Modelle entwickelt, die bestimmte Strategietypen erfassen, welche in bestimmten typischen Situationen mit hoher Wahrscheinlichkeit gewählt werden². Dass dies möglich war, lag an der verhältnismässig weitgehenden Vereinfachung der Wirklichkeit auf wenige Beziehungen — z. B. Schläge und Unterlassen von Schlägen — unter Abstraktion von allen anderen Faktoren. In dieser starken *Abstraktion* liegt denn auch die Grenze dieses Theoriekonzepts. Aber die zweifellos bedeutende Errungenschaft dieser neuen Denk- und Sehweise wird durch diesen Vorbehalt nicht beschnitten: nämlich ihr grundsätzlicher Wille, die internationalen Beziehungen als *interdependenten* Prozess zu verstehen, als eine Abfolge von Handlungen, deren Sinn sich nur aus der Reaktion auf andere Handlungen ergibt.

Ein komplexerer Ansatz findet sich schliesslich noch in den *mathematischen Modellen dynamischer Art*, wie sie zuerst, von der numerischen Meteorologie herkommend, Lewis F. Richardson über die Rüstungswettläufe entwickelte³. Die Übersetzung von Beziehungen in die mathematische Formelsprache hat den grossen Vorteil, dass sie zu einer grösseren Präzision der Aussage zwingt. Ein Nachteil dieses Verfahrens liegt dagegen darin, dass die von ihnen hervorgebrachten Reaktivitäts- und Prozessmodelle⁴ der empirischen Überprüfung und überhaupt den Möglichkeiten zu einer solchen Überprüfung weit vorausseilen, mit anderen Worten: dass sie einstweilen lediglich heuristischen Wert haben.

Die Forderung nach empirischer Verankerung ist erst in einigen sog. *time-series analyses* erfüllt, wie sie z. B. über die Berlinkrise, die Queymoy-Krise und die indisch-chinesischen Beziehungen ausgearbeitet worden sind⁵. Diese gestatten es, gewisse Merkmale typischer Krisenverläufe zu ermitteln, so z. B. die Tatsache, dass Krisen meist nur drei Monate dauern, dass eine Krisen-«Wiederholung» kürzer zu sein pflegt als die erste Krise; ferner wurden eine Reihe von Verfahren entwickelt, um die «Temperatur» einer

¹ Z. B. MORTON A. KAPLAN, *System and Process in International Politics*, New York 1957; ANDREW M. SCOTT, *The Functioning of the International System*, New York 1967; JOHN BURTON, *Systems, States, Diplomacy and Rules*, Cambridge 1968.

² Die bekanntesten Arbeiten dieser Art sind THOMAS C. SCHELLING, *The Strategy of Conflict*, New York 1963; ANATOL RAPOPORT, *Fights, Games, and Debates*, Ann Arbor 1960. Die neuesten Arbeiten dieser Art finden sich jeweils in der regelmässigen «Gaming Section» des *Journal of Conflict Resolution* (Ann Arbor).

³ LEWIS F. RICHARDSON, *Arms and Insecurity*, Pittsburgh 1960.

⁴ Beispiele sind: PAUL SMOKER, «Fear in the Arms Race», *Journal of Peace Research* 1 (1964), S. 54-64; KLAUS JUERGEN GANTZEL, «Rüstungswettläufe und politische Entscheidungsbedingungen», *Politische Vierteljahresschrift*, Sonderheft 1 (1969), S. 110-137.

⁵ CHARLES A. MCCLELLAND, «Access to Berlin: The Quantity and Variety of Events, 1948-1963», in SINGER (1968), *a.a.O.*, S. 159-186.

Krise zu messen. Aber im Grunde handelt es sich bei allen diesen Studien um reine, wenn auch hochgezüchtete *Beschreibungen* historischer Abläufe, um eine Betrachtung der Phänomene von aussen her *ohne* Erklärung der Kräfte, wovon diese Phänomene abhängen. Sie sind noch weit davon entfernt, auch nur die wichtigsten Elemente der komplexeren mathematischen Modelle empirisch zu belegen. Zwischen dem grossen Wurf solcher umfassender Theoriekonzepte und den wirklich empirisch fundierten einzelnen Theoriebausteinen klafft noch eine grosse Lücke. Wenn nicht alles täuscht, wird die politologische Forschung auf dem Gebiet der internationalen Beziehungen in den kommenden Jahren darum vor allem anstreben, die verschiedenen allgemeinen Theoriekonzepte mit empirisch gesicherten Teiltheorien anzureichern, und sie wird so versuchen, ein solides Theoriegebäude zu errichten, mit dem immer mehr Phänomene der internationalen Politik erklärt werden können.

